

2

Vor Cristina liegt die Bahnhofshalle. Wieder mal war die Verbindung aus Leiden unzuverlässig, und sie musste in Frankfurt ewig auf ihren Anschluss warten. Immerhin hat sie München mit nur einer Stunde Verspätung erreicht.

Ihr Blickfeld ist vom schwarzen Stoff ihrer Kapuze umrandet, sie zieht sie enger. Ein Zug fährt ein, die Wartenden erheben sich. Cristina geht durch die Menge, Menschen betreten ihr Sichtfeld und verlassen es wieder, ein Sog wie ein sich ständig entziehendes Tunnelende.

Eine Mutter führt ihre Tochter an der Schulter aus dem Weg und lächelt Cristina dabei entschuldigend an, setzt ihr Verständnis voraus.

Die für den Spätsommer typisch tief goldene Sonne scheint auf den Vorplatz des Hauptbahnhofs, und Cristina kramt gerade nach ihrer Sonnenbrille, als die Polizisten sie ansprechen.

Warum schlägt ihr Herz immer noch höher? Ein alter Reflex. So schnell ausgewählt und abgetrennt, denkt sie.

»Was ist denn der Anlass für diese Kontrolle?«, mischt sich ein Passant ein.

Cristina lächelt ihn an. »Alles in Ordnung.«

Aber das befriedigt ihn nicht. Vielleicht fühlt er sich berufen, eine Ungerechtigkeit anzusprechen, vielleicht mag er aber auch einfach keine Polizei. »Hat die Frau irgendetwas Verbotenes gemacht?«

»Bitte gehen Sie weiter«, wirft der zweite Polizist aus dem Hintergrund ein.

»Wirklich, alles in Ordnung«, wiederholt Cristina.

Der Beamte nickt ihr zu, aber sie will seine Dankbarkeit nicht. Der Mann geht ein paar Meter weiter und beobachtet die Szene aus der Distanz.

Der Polizist nimmt den Reisepass, registriert das im Vergleich zum deutschen Dokument etwas dunklere Weinrot, den etwas größeren Adler, România. Er studiert die Papiere eingehend, Zeile für Zeile, blickt prüfend zwischen ihrem Passbild und Gesicht hin und her.

Cristina Mitu. Arad. 18.5.1991.

Cristina kennt den Ablauf.

Der Beamte fragt nach ihrem Geburtsort und Geburtsdatum. Ihre Antworten gleicht er mit den Papieren ab, nimmt sie aber ansonsten hin, ohne weiter auf sie einzugehen.

Sie sieht ihm an, wie er an einem Bild von ihr werkelt, Baustein für Baustein, Frisur, Akzent, Mimik, Gestik. Aha, Rumänien. Aha, Lidschatten. Aha, enge Jeans.

»Was für eine Tätigkeit üben sie hier aus?«

»Ich arbeite für eine Consulting-Firma. Schwerpunkt Personaldienstleistung.«

»Welcher Bereich?«

»Wir vermitteln Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter in verschiedene Tätigkeitsfelder.«

»Sie sind also nicht selbst Dienstleisterin? Auf die eine oder andere Weise?«

»Was meinen Sie damit?«

»Ich meine gar nichts.«

»Meine Dienstleistung«, sagt Cristina gefasst, »besteht darin, die Fähigkeiten anderer zu vermitteln.«

Er runzelt die Stirn und nickt. »Dürfen wir den Inhalt Ihrer Handtasche sehen? Kommen Sie mal bitte mit hier rüber.« Er winkt sie zu einer Bank.

Sie seufzt und folgt ihm.

Er breitet Schminkzeug, Geldbeutel und Einkaufszettel aus. »Ihr Telefon?«, fragt er und nimmt das Gerät in die Hand.

Sie nickt.

Der Uniformierte legt das Handy beiseite, faltet die Einkaufszettel auf und wieder zusammen, zieht den Knick mit den Fingernägeln scharf nach.

Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie Cristina gezielt aufgehalten haben? In der Nähe des Hauptbahnhofs, außerhalb der Pendlerzeiten. Gering. Wenn sie etwas von ihr wollten, hätten sie sie direkt zum Verhör geladen. Der Gedanke, dass sie sie erwartet haben, ist abwegig.

Er gibt ihr den Pass zurück. »Schönen Tag noch.«

Cristina setzt sich auf die Bank, schlägt ihre Kapuze zurück und lässt das Licht auf sich einströmen. Das Telefon vibriert, Adrians Name erscheint auf dem Display, sie ignoriert es. Die Sonne brennt auf den Rasen und schiebt die großen Schatten der Häuser stetig und unbeirrt über die grünen Rechtecke. Sie streifen über das Gras, kühle Ahnungen fressen sich durch die Halme, über die Wege, bis an ihre Füße heran.

Sie steht auf, geht zum Kiosk gegenüber, kauft Zigaretten, redet mit der Inhaberin. Ja, Rauchen sei ungesund, aber ein paar Laster brauche der Mensch schließlich. Kalt sei es geworden, stimmt, sodass man gar nicht mehr hinauswolle, aber sie habe im Kiosk ja den kleinen Elektroofen, da sei es sogar wärmer als zu Hause.

»Kompliment, Sie können wirklich gut Deutsch«, bemerkt die Frau, als Cristina sich verabschiedet.

Aber es ist kein Kompliment. Es bedeutet, dass die leichte Färbung ihres Tonfalls auch nach all den Jahren noch zu hören ist. Die letzte kleine Unüberbrückbarkeit, eine winzige Härte an den Konsonanten, ein leichtes kehliges Fauchen beim »Ch«. Das fauchende »Ich«.

Ich lebe hier schon lange, will sie sagen. Doch Cristina unterdrückt den Impuls. Es ist besser, unterschätzt zu werden.

*

In ihrer Wohnung ist es still. Cristina faltet Wäsche zusammen und stapelt sie in ihrem Schrank. Nicht einmal die Hälfte der Fächer ist gefüllt.

Wie lange sie schon in Deutschland ist. Fünf Jahre Studium in Hamburg. Dann für ein Jahr zurück nach Arad. Und nun sind schon fast zwei Jahre vergangen, seit sie Loredanas Spur hierher nach München gefolgt ist. Ihre Schwester, denkt sie und wiegt das Wort, es umhüllt nur Erinnerungen. Schwester. Soră.

Cristina lässt sich auf das Bett fallen, entsperrt ihr Telefon, öffnet eine leere Nachricht. Sie schreibt ihr wieder, obwohl sie weiß, dass Loredana nicht antwortet. Sie braucht die Adressatin, um sich ausdrücken zu können. Adressatin, Betreff, Absenderin. Und all das hat sie, ohne die Gefahr, sich einer Antwort auszusetzen, die sie nicht lesen will. Dass sie schreibt, ist wichtiger als der Inhalt, also reiht sie wahllos Erinnerungen aneinander. Die ganzen Telenovelas, die sie mit Loredana gesehen hat: wie Rosalinda ihr Gedächtnis verliert, wie sich Milagros und Ivo in »Muñeca Brava« zu Latin Pop küssen. Der Liebeskummer, den sie zusammen überwunden haben, die langen Ferien im Sommer, die Partys am Fluss.

Cristina verbindet ihr Handy mit dem Lautsprecher und stellt Musik an, Nicolae Guță singt. Der König des Manele. Was hat sie sich früher mit Loredana gestritten, wenn sie dieses kitschige Album ununterbrochen abgespielt hat. Immer wieder die gleichen Rhythmen und Texte. Aber jetzt ist es gut. Verlangen in Schleifen. Herzschmerz auf Repeat.

Ihre Gedanken laufen ins Leere. Sie fragt sich, wie sie die Nachricht beenden möchte, was für ein Gefühl am Ende stehen soll. Wehmut vielleicht. Oder Reife. Sie schreibt keine Grüße und stellt keine Fragen. Sie sendet die Nachricht, obwohl sie weiß, dass die Nummer längst abgemeldet ist.

Cristina steht auf und öffnet die Schreibtischschublade. Sie greift ganz nach hinten, wo die Schnur an der Schiene befestigt ist, zieht sie mit spitzen Fingern zu sich und fühlt die Erleichterung, als sie das Ende des Fadens spürt. Sie angelt nach dem Beutel, der daran hängt, nimmt ihren Pass aus der Innentasche ihrer Jacke, streicht über die raue Oberfläche. Das konnte der Polizist nicht verstehen: Dieses kleine Büchlein ist das Wertvollste, was sie besitzt. Ihr Geheimnis. Niemand weiß, dass sie einen zweiten Pass hat. Sie steckt ihn in den Beutel, fährt mit dem Nagel die Linie des Druckverschlusses entlang und hängt den Beutel wieder hinter die Schublade.

Mit ihrem Zeichenblock in der Hand geht Cristina auf den Balkon. Die Häuser stehen auf verschiedenen Ebenen. Treppen mit scharf geschnittenen Geländern verbinden sie. Zwischen den weißen Bodenkacheln der Plätze wächst vereinzelt Gras. Der Himmel

zieht vorbei, nicht in ausgeformten Wolken, sondern in Schichten, die das Licht träge ändern. Vom Balkon aus wirken die Gebäude wie trübsinnige Geschwister, für ein Familienfoto aufgereiht.

Cristina zieht ihre Umriss in ein paar fahigen Linien nach. Zuerst widmet sie sich den groben Teilen und ihren Verhältnissen zueinander, in feinen Linien, kaum Druck auf dem Papier. Dann setzt sie die Konturen entschieden und schwungvoll mit dem Bleistift, bekräftigt die Bahnen mit einem feinen Filzstift. Am Ende nimmt sie den Radierer und löscht alle Vorüberlegungen, das Konstrukt, wieder aus. Nicht das vollendete Bild ist ihr wichtig, es beruhigt sie, Formen zu definieren und Material zu verbrauchen. Der Abrieb des Radiergummis. Minenstaub. Zarte Flocken Holz. Wie die Klängen beim Spitzen der Stifte ins Holz fahren und sich in den Widerstand drehen. Wie leicht die Filzstifte sind, wenn die Tinte daraus auf's Papier geflossen ist.

Sie denkt daran, wie sich Loredana in der letzten Nacht, bevor sie gegangen ist, an sie gelehnt hat. Wortlos. Wie sie ihren Kopf auf Cristinas Schulter gelegt hat. Das Ohr ihrer Schwester am Ansatz ihres Schlüsselbeins. Wie es ein ganz kleines bisschen zu heiß war, eine ganz leichte feuchte Schicht unter ihrer Wange. Wie Loredana Cristinas Hand genommen und auf ihren Bauch gelegt hat und sich Cristinas Hand mit Loredanas Atem bewegt hat. Vielleicht wollte Loredana nichts anderes. Eine Berührung. Vielleicht war es ihr Abschied. Aber was, wenn nicht? Wenn eine Frage gereicht hätte, um sie mit ihr darüber sprechen zu lassen, was sie vorhatte. Cristina hatte gespürt, dass ihre Schwester sie brauchte.

Hätte sie einen Unterschied machen können?

Sie löscht das Licht und scrollt durch die Bilder auf ihrem Handy, um den Moment hinauszuzögern, wenn sie in den Schlaf driftet und alles von ihr abfällt. Wenn ihre Schutzwälle brechen und die kühlen, bitteren Fragen sie erreichen. Was, wenn sie Loredana nicht findet? Was, wenn sie alleine bleibt? Eine Stimme von weit her. Der Teppich im Wohnzimmer ihrer Großeltern. Ein schwerer Lampenständer aus Messing. Ein Flur, der aussieht, als würde er sich verengen.

3

Zu wenig Schlaf und schon zu viel Hektik um Valerie herum. Alle haben einen Vorsprung, funktionieren, steigen in Busse, stellen sich in Schlangen an, telefonieren. Valerie ringt noch um Zugriff auf den Tag. Sie sieht die Spiegelung der Passanten an der Haltestelle im Schaufenster gegenüber, und es dauert lange, bis sie sich selbst in der Menge erkennt: blass, unscheinbar, übernächtigt.

»Na? Auch schon da?«, fragt Magnus in einem scherzhaften Ton, in dem leichte Schadenfreude anklingt.

Egal. Valerie startet ihren Rechner und geht in die Küche.

»Bitte Kaffeesatz leeren«, erscheint in weißen LED-Buchstaben im Display. Sie enthakt die Schublade und nimmt den Behälter heraus, wiegt ihn prüfend. Der Druck hat aus dem Kaffee einzelne, restfeuchte Briketts gebildet, sie liegen ungleichmäßig in der Schale wie der Kot eines scheuen Tieres. Sie kippt den Inhalt in den Mülleimer.

Valerie setzt sich Magnus gegenüber, der mit beiden Zeigefingern angestrengt Sätze zusammensammelt. Nach ein paar Worten hebt er den Kopf wie ein Schwimmanfänger, der Luft holt. Mit zusammengekniffenen Augen mustert er den Bildschirm und taucht, sobald er festgestellt hat, dass er nichts verbessern muss, wieder in seinen bürokratischen Satzbau ab. Schreiben als Kraftakt. Es ist ihr ein Rätsel, wie jemand, der den ganzen Tag vor dem Rechner verbringt, nur so mühselig tippen kann.

Der Dienststellenleiter kommt in den Raum, und ein paar Sekunden später ist sein schweres Rasierwasser wahrnehmbar, die Duftwolke folgt ihm als gehorsamer Ballon ohne Außenhaut. Er räuspert sich. »Okay, Männer«, sagt er jetzt gefasst und bestimmt, »wir haben ...«, sein Blick fällt kurz auf Valerie, und er gerät ins Stocken, spricht aber weiter, ohne sich zu korrigieren: »Wir haben eine Spontanaktion. Kollegen von der Spurensicherung sind schon vor Ort. Abmarsch in einer halben Stunde. Adresse hab ich eben rausgeschickt.«

Eine Spontanaktion. Das passiert nur bei Kapitaldelikten. Ein Kribbeln durchströmt Valerie.